

Die Sprachgrenze durch Belgien

Autor(en): **Faas, Ton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sprachgrenze durch Belgien

Es gibt keine Grenzübergänge, keine Schranken und keine Zöllner. Dennoch ist jenseits der Grenze alles anders. Dort spricht man eine andere Sprache, die Landschaft sieht anders aus und die Häuser haben einen anderen Stil. Man befindet sich aber immer noch in demselben Land. Daß man die Grenze überquert hat, bemerkt man zunächst an der Straßenbeschilderung. Man fährt nicht mehr nach Luik, sondern nach Liège (Lüttich), Wouteringen heißt hier Otrange, Borgworm ist auf einmal Waremmе und Ronse wird Renaix. Mitunter stehen beide Bezeichnungen auf einer Tafel. Oft ist gerade eine übertüncht, wie wenn es sich um einen Irrtum handelte.

Die Sprachgrenze trennt — wie jede Grenze überhaupt — Menschen, die eine andere Sprache sprechen, die andere Bräuche haben; Menschen, die, jeder für sich, ihr eigenes Nationalgefühl haben und sich den Landsleuten drüben kaum verwandt fühlen. Dennoch wohnen sie in demselben Land. Während im magischen Jahr 1992 innerhalb der Europäischen Gemeinschaft die Grenzen wegfallen, ziehen die Belgier mit einem immer dickeren Bleistift eine Linie durch ihr Land, eine Linie, die es jetzt auf den Landkarten noch nicht gibt, aber das wird sich demnächst ändern. Noch kurze Zeit — und dann sind Flandern und Wallonien fast selbständige Staaten im Staat geworden. Dann gibt es Belgien als Einheitsstaat noch weniger, als er je existiert hat. Dann hat sich bewahrheitet, was der wallonische Sozialist De-strée 1912 König Leopold schrieb: „Sire, il n’y a plus de Belges“ (= Majestät, es gibt keine Belgier mehr).

Während der vergangenen Monate haben Regierung und Parlament die Föderalisierung von Belgien gestaltet. Beide Landesteile besitzen bereits eine eigene (Teil-)Regierung und ein eigenes (Teil-)Parlament. Sie bekommen momentan mehr Befugnisse, mehr Selbständigkeit und vor allem mehr Geld, um die ersten zwei auszubauen.

Die Grenze, die in Belgien schon seit Jahrhunderten die Flamen von den Frankophonen trennt, wird somit zur echten Grenze. Ein Französischsprachiger hat den Flamen nichts mehr zu gebieten, und umgekehrt; aber das gab es kaum, denn die Wallonen bestimmten die Staatsangelegenheiten über hundert Jahre lang. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg bekamen die Niederländischsprachigen die Gewalt über ihren Teil des Königreichs und damit ihre Selbstachtung.

Etwa zur gleichen Zeit, als in Wallonien die Stahl- und Textilindustrie zusammenbrach und man die hoffnungslos veralteten

Bergwerke zu schließen gezwungen war, kletterte das agrarische Flandern aus dem Tal und wurde zum wirtschaftlichen Motor des belgischen Staates.

Jetzt heißt es mehr denn je „Flandern den Flamen“, und die Trennung vollzieht sich entlang der Grenze, die 1962 quer durch Belgien gezogen wurde, um den Frieden zwischen den beiden Sprachgruppen zu bewahren — eine Grenze, die in Anbetracht ihrer Launenhaftigkeit erst nach vielen Plänkeleien auf der Karte gezogen werden konnte.

Wer einen Atlas zu Rate zieht und mit dem Lineal eine Linie von Maastricht (in der niederländischen Provinz Limburg) nach der nordfranzösischen Stadt Lille (die die Flamen Rijsél nennen!) zieht, ist einigermaßen im Bilde, wie die Sprachgrenze verläuft. Es ist aber keine gerade Linie. An manchen Stellen genügt eine Fahrt von wenigen Kilometern, um die unsichtbare Grenze drei- oder viermal zu überqueren. Nirgendwo gibt es ein Schild mit einem Hinweis, daß wir in Flandern oder in Wallonien sind. Ein Dorf kann flämisch sein, ein anderes gerade wieder nicht.

Heutzutage ist das alles deutlich festgelegt, aber vor dem Jahre 1962 wurden primitivere Methoden angewandt, um festzustellen, zu welcher Sprachgemeinschaft eine Ortschaft gehöre. Bei weitem nicht jeder war damals mit den Ergebnissen einer Sprachbefragung einverstanden. Als die offizielle Sprachgrenze fixiert wurde, besuchten Beamte Dörfer und Gemeinden, um Brüssel über ihren Befund zu berichten.

Das Leben an der Sprachgrenze entspricht in den meisten Fällen überhaupt nicht dem Klischee, das wir durch die Vurfrage kennen. Wer Dörfchen an der Sprachgrenze besucht, stellt bald einmal fest, daß den Bewohnern die Sprachgrenze völlig gleichgültig ist.

In der Kneipe wird sowohl Flämisch als Französisch gesprochen. Man schaltet ohne Schwierigkeiten von der einen auf die andere Sprache um, gerade so, wie es sich ergibt.

Manchmal werden in einer Familie auch beide Sprachen durcheinander verwendet. Da, wo die Trennung zwischen Flandern und Wallonien auf der Karte am deutlichsten ist, ist die Trennung zwischen den Menschen oft am kleinsten. In beinahe allen Gemeinden an der Sprachgrenze spricht der Bürgermeister beide Sprachen. Jeder kann sich in der Sprache, die er am besten beherrscht, mit den Behörden verständigen. Sprachschwierigkeiten gibt es kaum, es sei denn zur Zeit der Wahlen, aber davon ist jetzt nicht die Rede.

Der Sprachkampf ist typisch für die Politiker, so wenigstens betrachten viele Durchschnittsbelgier die Angelegenheit. Sie sind

es nämlich, die das Vurproblem geschaffen haben; sie sind gleichfalls für die seltsame Lage um Brüssel herum verantwortlich. In der flämischen Provinz Brabant folgt die Sprachgrenze ja nicht wie sonstwo den Provinzgrenzen. Brüssel, die amtlich zweisprachige Hauptstadt, wo 1989 drei Viertel der Bevölkerung französisch sprechen, liegt gänzlich in Flandern. Die Sprachgrenze verläuft ungefähr 10 km südlich der Stadt und teilt die Provinz. Brüssel ist schon immer ein Sonderfall gewesen. Einmal hatte man die Absicht, Brüssel zur Hauptstadt der Flamen und Wallonen zu machen mit gleichen Rechten für alle. Schließlich war die Stadt schon seit 1932 offiziell zweisprachig. Die Folge war, daß seitdem in der Agglomeration immer mehr französisch gesprochen wurde.

Beim Festlegen der Sprachgrenze wurde die Agglomeration aufgeteilt in Großbrüssel, den flämischen Bezirk Halle-Vilvoorde und einen Sonderbezirk für sechs sogenannte Fazilitäten-Gemeinden, die unmittelbar an die Hauptstadt grenzen. Es handelt sich offiziell um flämische Kommunen, aber mit Erleichterungen bei den Behörden für die frankophonen Einwohner. Die konnten sich des Französischen bedienen und bekamen auch Dokumente usw. auf französisch. Infolge dieser liberalen Politik ließen sich viele Französischsprachige gerade hier in diesen Randgemeinden nieder.

Jetzt kennt nur noch eine der sechs Gemeinden eine niederländischsprachige Mehrheit. Die Wallonen führen nun das Regiment, und so müssen sich die Flamen Mühe geben, sich bei der Gemeinde auf französisch zu verständigen. Derartige Probleme gibt es auch in den 19 Gemeinden, die zusammen Großbrüssel bilden und amtlich zweisprachig sind.

In der Praxis fällt es vielen Flamen schwer, in Brüssel anerkannt zu werden. Erst jetzt, wo ihre Anzahl wächst, ändert sich die Lage und erlangen die Flamen ihre Rechte. Sie haben einen langen Weg zurücklegen müssen. Es ist nur sechs Jahre her, daß der Bürgermeister von Schaarbeek (vergeblich) versucht hat, in der Halle des Rathauses Sonderschalter für Flamen einzuführen. („Kleine Apartheid“ wurde so etwas früher in Südafrika genannt.) Inzwischen gibt es immer mehr Wallonen, die Niederländisch lernen. Das Unterrichtsministerium der Frankophonen führt eine Kampagne, um die andere Landessprache in den Schulen zu fördern.

Ob das die beiden Landesteile näher zusammenbringen wird, bleibt jedoch fraglich. Nach einer Untersuchung, die neulich durchgeführt wurde, bevorzugen die Flamen, die schon immer einen perfekten Bilinguismus aufzuweisen vermochten, jetzt Englisch statt Französisch.

Ton Faas